

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

S. FISCHER





**Joshua Wong** mit Jason Y. Ng

# UNFREE SPEECH

*Nur wenn alle ihre Stimme erheben,  
retten wir die Demokratie*

Aus dem Englischen von  
Irmengard Gabler

S. FISCHER

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter: [www.klimaneutralerverlag.de](http://www.klimaneutralerverlag.de)



Deutsche Erstausgabe  
Erschienen bei S. FISCHER

Die englische Originalausgabe erschien 2020  
unter dem Titel »Unfree Speech. The Threat to Global Democracy  
and Why We Must Act Now« im Verlag WH Allen,  
ein Imprint von Ebury Publishing  
© Joshua Wong und Jason Y. Ng 2020  
Für die deutsche Ausgabe: © 2020 S. Fischer GmbH, Hedderichstr. 114,  
D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-10-397034-0

# INHALT

Einführung von Ai Weiwei:  
Eine neue Generation von Rebellen 9

Vorwort von Chris Patten 12

**Prolog 15**

**Teil I Genesis 19**

- 1 Ins Gelobte Land: Der Aufstieg der Neuen Hongkonger 21
- 2 Der Große Sprung nach vorn: *Scholarism* und die nationale Erziehung 31
- 3 Wo sind die Erwachsenen? Die Regenschirm-Bewegung 46
- 4 Von Protestierenden zu Politikern:  
Die Gründung von Demosistō 61

**Teil II Briefe aus dem Gefängnis Pik Uk 69**

**Teil III Die Bedrohung der globalen Demokratie 159**

- 1 Die Proteste gegen das Auslieferungsgesetz:  
Ein globaler Trend in der bürgerbasierten Demokratie 161
- 2 Ein quadratischer Pflock in einem runden Loch:  
Der Countdown auf 2047 172
- 3 Eine Welt, zwei Reiche: Ein neuer Kalter Krieg 179
- 4 Kanarienvogel in der Kohlemine: Ein globales Manifest  
für Demokratie 186

**Epilog 195**

Danksagung 199  
Zeitliche Abfolge wichtiger Ereignisse 205



## 1 Ins Gelobte Land

### Der Aufstieg der Neuen Hongkonger

Ich bin 1996 geboren, im Jahr der Feuerratte, neun Monate bevor Hongkong an die Regierung Chinas zurückgegeben wurde.

Dem chinesischen Horoskop zufolge, das einen 60-Jahre-Zyklus umspannt, ist die Feuerratte abenteuerlustig, rebellisch und geschwätzig. Obwohl ich als Christ weder an westliche noch an östliche Astrologie glaube, treffen diese Persönlichkeitsvorausagen ziemlich genau den Nagel auf den Kopf – vor allem, was meine Redseligkeit angeht.

»Als Joshua noch ein Baby war, machte er sogar mit dem Fläschchen im Mund alle möglichen Geräusche, als würde er eine Rede halten.« Mit diesen Worten stellt meine Mutter mich immer noch neuen Mitgliedern unserer Kirchengemeinde vor. Ich selbst habe nicht die leiseste Erinnerung an mich als Baby, aber ihre Beschreibung ist absolut überzeugend, und ich glaube ihr aufs Wort.

Als ich sieben Jahre alt war, wurde bei mir Legasthenie diagnostiziert, eine Schreib- und Leseschwäche. Meine Eltern hatten die Anzeichen schon früh bemerkt, als ich mit den einfachsten chinesischen Schriftzeichen Schwierigkeiten hatte. Simple Wörter, die Vorschulkinder in wenigen Tagen lernten, wie »groß« (大) und »sehr« (太), sahen für mich völlig gleich aus. Ich machte bis weit in meine Teenagerjahre hinein bei Hausaufgaben und Prüfungen immer dieselben Fehler.

Das Reden aber war von meiner Lernschwäche nicht beeinträchtigt. Durch selbstbewusstes Sprechen konnte ich meine



Schwächen ausgleichen. Das Mikrofon liebte mich, und ich liebte es noch mehr. Als Kind erzählte ich in Kirchengruppen gern Witze und stellte Fragen, die selbst größere Kinder sich nicht zu stellen trauten. Ich bombardierte den Pastor und die Kirchenältesten mit Fragen wie: »Wenn Gott so voller Gnade und Sanftmut ist, warum lässt Er dann zu, dass arme Leute in Hongkong in Käfighäusern wohnen?« oder »Wir spenden der Kirche jeden Monat Geld, wohin geht dieses Geld?«

Wenn meine Eltern mit mir nach Japan und Taiwan reisten, schnappte ich mir das Megaphon des Touristenführers und erzählte den Leuten, was ich im Internet gefunden hatte über die Sehenswürdigkeiten vor Ort und über mögliche Ausflüge, sprang dabei von einem Thema zum nächsten, als wäre es das Natürlichste auf der ganzen Welt. Die Zuhörer klatschten mir Beifall.

Mit meiner Revolverschnauze und der angeborenen Wissbegier erntete ich Lob und Schmunzeln, wohin ich auch kam. Dank meiner geringen Körpergröße und den Pausbacken galt mein Verhalten, das anderenfalls vielleicht als nervig oder anmaßend empfunden worden wäre, als »niedlich«, »drollig« oder »altklug«. Während manche Lehrer und Eltern sich wünschten, dieser kleine Besserwisser würde gelegentlich den Mund halten, waren sie normalerweise in der Minderheit, und in der Schule und der Kirche waren alle ganz vernarrt in mich. »Ihr Junge ist etwas Besonderes. Aus dem wird eines Tages ein großartiger Anwalt!«, sagten die Kirchgänger zu meinem Vater.

Im Westen sehen die Menschen in einem altklugen Kind vielleicht einen aufstrebenden Politiker oder Menschenrechtsaktivisten, in Hongkong dagegen – einer der kapitalistischsten Gegenden der Welt – würde man solche Berufsziele dem ärgsten Feind nicht wünschen. Hier ist eine lukrative Karriere als Jurist, Mediziner oder Finanzexperte aus Sicht der Eltern der Inbegriff des Erfolges. Aber meine Eltern denken anders und haben mich auch anders erzogen.

Meine Eltern sind beide fromme Christen. Mein Vater war in

der IT-Branche tätig, bevor er sich vorzeitig in den Ruhestand versetzen ließ, um sich auf Kirchenangelegenheiten und Gemeindefarbeit zu konzentrieren. Meine Mutter arbeitet in einem lokalen Familienberatungszentrum. Sie haben 1989 geheiratet, nur Wochen nachdem die chinesische Regierung Panzer auf den Platz des Himmlischen Friedens geschickt hatte, um dort die demonstrierenden Studenten niederzuschießen. Meine Mutter und mein Vater kamen überein, ihre Hochzeitsfeier abzusagen, und schickten handgeschriebene Zettel an Freunde und Verwandte mit einer einfachen Botschaft: »Unser Land steckt in der Krise, die Neuvermählten legen keinen Wert auf Förmlichkeiten.« In einer Kultur, in der ein kostspieliges Hochzeitsbankett ein ebenso wichtiger Übergangsritus ist wie die Hochzeit selbst, war ihre Entscheidung ebenso mutig wie nobel.

Mein chinesischer Name, Chi-fung, ist von der Bibel inspiriert. Die Schriftzeichen 之鋒 bedeuten »etwas Scharfes«, ein Bezug auf Psalm 45,6, in dem es heißt: »Deine Pfeile sind scharf, dir unterliegen die Völker, die Feinde des Königs verlieren den Mut.« Meine Eltern wollten gewiss nicht, dass ich mit Pfeilen auf jemanden schieße, sondern dass ich die Wahrheit ausspreche und sie führe wie ein Schwert, um Lügen und Unrecht zu durchbohren.

Abgesehen von meiner ungewöhnlichen Gesprächigkeit war ich ein recht durchschnittliches Kind. Mein bester Freund in der Grundschule war Joseph. Er war größer als ich, sah besser aus und bekam bessere Noten. Er hätte auch mit den beliebten Kindern abhängen können, aber uns verband die Angewohnheit, gerne zu schwatzen, auch während des Unterrichts, obwohl wir sieben Stühle voneinander entfernt saßen. In der zweiten Klasse (im Alter von sechs bis sieben Jahren) war unser Lehrer Mr. Szeto dermaßen genervt von unserem permanenten Schwätzen, dass er den Leiter der Schule bat, uns im darauffolgenden Schuljahr in unterschiedliche Klassen zu setzen. Doch das funktionierte nicht.

Joseph und ich waren unzertrennlich. Nach der Schule trafen

wir uns entweder bei mir oder bei ihm zu Hause, um Videospiele zu spielen und Manga-Comics zu tauschen. Mein erster Kinofilm war *Batman: The Dark Knight*, ein Hollywood-Blockbuster, der teilweise in Hongkong spielte – und ich sah ihn mit Joseph.

Wir hatten noch etwas gemein. Unsere Klasse war die erste, deren Schüler nach der Rückgabe geboren waren. Wir sind die Generation, die während des wichtigsten politischen Ereignisses in Hongkongs Geschichte das Licht der Welt erblickte. Am 1. Juli 1997, nach 156 Jahren unter britischer Herrschaft, legte Hongkong seine koloniale Vergangenheit ab und kehrte zum Kommunistischen China zurück. Die Rückgabe hätte ein Grund zum Feiern sein sollen – eine Wiedervereinigung zwischen Mutter und Kind und eine Gelegenheit für die lokale Wirtschaftselite, den aufstrebenden Markt auf dem Festland anzuzapfen –, doch für die meisten Hongkonger Bürger war sie das nicht. Viele unserer Verwandten und Freunde hatten Hongkong schon Jahre vor diesem schicksalhaften Datum verlassen, aus Angst vor der kommunistischen Herrschaft. Als ich auf die Welt kam, war fast eine halbe Million Bürger in die USA, Großbritannien, Kanada, Australien oder Neuseeland ausgewandert. Für sie war der Kommunismus gleichbedeutend mit den Unruhen infolge des »Großen Sprungs nach vorn« – einer gescheiterten wirtschaftlichen Kampagne zwischen 1958 und 1962 zur Industrialisierung Chinas, die mit dem Hungertod von ungefähr 30 Millionen Bauern endete – und den politischen Unruhen nach der Kulturrevolution. Letztere war eine soziopolitische Kampagne zwischen 1966 und 1976, angeführt von dem Vorsitzenden Mao Zedong, um kapitalistische Tendenzen und politische Gegner auszumerzen. Das kommunistische Regime war der Grund, warum sie und ihre Eltern nach Hongkong geflüchtet waren; der Gedanke, nun an diese »Diebe und Mörder« – wie meine Großmutter es ausdrückte – zurückgegeben zu werden, vor denen sie geflüchtet waren, war furchterregend und unvorstellbar.

Ich kannte das alles nur vom Hörensagen. Für jemanden, der

unter der chinesischen Herrschaft aufgewachsen ist, waren die Berichte darüber allenfalls Geschichten und Großstadtlegenden. Die einzige Fahne, die ich auf öffentlichen Plätzen und vor Regierungsgebäuden hatte wehen sehen, war die chinesische mit den fünf Sternen. Abgesehen von den Doppeldeckerbussen im Stile Londons oder den englisch klingenden Straßennamen wie Hennessy, Harcourt und Connaught, habe ich keinerlei Erinnerung an das koloniale Hongkong und fühle mich der britischen Regierung auch nicht verbunden. Obwohl viele Schulen vor Ort, auch die meine, den Unterricht weiterhin auf Englisch abhalten, lernen die Schüler, mit Stolz auf die vielen wirtschaftlichen Errungenschaften im modernen China zu blicken, nicht zuletzt auf die Art und Weise, wie die Kommunistische Partei Hunderte Millionen Menschen aus dem Elend geführt hat. In der Schule haben wir gelernt, das Grundgesetz, Hongkongs Mini-Verfassung und ein Dokument, das China und Großbritannien vor der Übergabe ausgehandelt haben, beginne mit der Erklärung, dass »die Sonderverwaltungszone Hongkong ein unveräußerlicher Teil der Volksrepublik China« sei. China sei unser Mutterland und habe innerhalb der sogenannten »Ein-Land, zwei Systeme«-Doktrin wie ein gütiger Elternteil stets nur unser Bestes im Sinn.

Die Doktrin wurde in der Chinesisch-britischen gemeinsamen Erklärung zu Hongkong festgehalten, einem internationalen Vertrag, den Großbritannien und China 1984 unterzeichneten. »Ein Land, zwei Systeme« war das geistige Kind von Regierungschef Deng Xiaoping, der eine Lösung brauchte, um während der Rückgabegespräche den Abfluss von Talent und Wohlstand aus Hongkong einzudämmen. Deng wollte flüchtenden Bürgern gewährleisten, dass die Stadt nach ihrer Wiedervereinigung mit Festlandchina ihre eigenständigen wirtschaftlichen und politischen Systeme nicht verlieren würde. Unter chinesischer Herrschaft, so sein Versprechen, würden »Pferde weiterhin laufen und Tänzer weiterhin tanzen«.

Dengs Strategie ging auf. »Ein Land, zwei Systeme« ermög-

lichte es Hongkong, sich geschmeidig aus einer Kronkolonie zu einer Sonderverwaltungszone zu entwickeln. Für die meisten Menschen erwies sich die Rückgabe als viel Geschrei um nichts. Am 30. Juni 1997, Schlag zwölf, starteten 7 Millionen Hongkonger gebannt in ihre Fernsehgeräte, um Chris Patten, den letzten Gouverneur der Kolonie, zum letzten Mal aus dem Gouverneursgebäude treten zu sehen. Als Patten in Begleitung von Prinz Charles die Königliche Yacht *Britannia* bestieg, stieß jedermann einen Seufzer der Erleichterung aus, dass sich trotz der pompösen Inszenierung in Hongkong fast nichts verändert hatte. Viele Menschen glaubten, dass diejenigen, die in ihrer Angst aus der Stadt geflüchtet waren, überreagiert und Chinas guten Willen unterschätzt hatten.

Meine erste Begegnung mit »ein Land, zwei Systeme« war persönlicher als internationale Verträge und konstitutionelle Rahmenbedingungen. Als ich fünf Jahre alt war, unternahm ich mit meinen Eltern einen kurzen Ausflug nach Guangzhou, die Hauptstadt der Provinz Guangdong, zu der auch Hongkong gehört. Es war 2001, das Jahr, in dem China der Welthandelsorganisation beigetreten war und sein wirtschaftlicher Aufschwung begonnen hatte.

Damals war Guangzhou im Vergleich zu Hongkong noch ein Provinznest. Die Internetversorgung war lückenhaft, ein Großteil der Webseiten blockiert. Obwohl die Menschen in Guangzhou kantonesisch sprachen wie wir, verhielten sie sich anders – in Hongkong hockt oder spuckt niemand in den Straßen; wir stehen Schlange und warten, bis wir an der Reihe sind, bevor wir mit Verkäufern oder Bedienungspersonen sprechen. Nicht so in China.

Noch dazu fuhren die Autos auf der falschen Straßenseite, und man bezahlte seine Einkäufe mit kleinen zerfledderten Banknoten namens *Renminbi*. Straßenschilder und Speisekarten wiesen vereinfachte chinesische Schriftzeichen auf, die vertraut aussahen, sich aber doch von den traditionellen unterschieden, die wir in Hongkong benutzten. Sogar Coca Cola

schmeckte anders, weil das Wasser, das man dafür benutzte, einen komischen Nachgeschmack hatte. »In Hongkong gefällt es mir besser«, dachte ich damals.

Von der Generation meiner Eltern zu der meinen sind die Kinder in Hongkong mit Anime aus Japan aufgewachsen. Japan, das bei weitem fortschrittlichste Wirtschaftssystem in Asien, galt in Hongkong schon lange als richtunggebende Kultur – alles, was man für cool hielt, kam aus Japan. Ich bin ein absoluter Fan einer Sci-Fi-Serie namens *Gundam*, Japans Antwort auf die Marvel- und DC-Filme. Viele meiner Lieblingscomics – zum Beispiel *Mobile Suit Gundam OO*, *Gundam Seed* und *Iron-Blooded Orphans* – haben ähnliche Plots: Sie erzählen alle die Geschichte eines jungen Waisen, der sich seinen Platz in der Welt sucht, während er von einer Pflegefamilie in die nächste kommt.

Das wiederkehrende Thema »Pflegekinder« in meinen Samstagmorgen-Cartoons erinnert mich an meine Stadt. In vielerlei Hinsicht ist Hongkong wie ein Pflegekind, das von einer weißen Familie aufgezogen und ohne seine Zustimmung an seine biologischen chinesischen Eltern zurückgegeben wurde. Mutter und Sohn haben sehr wenig gemeinsam, von der Sprache über die Gebräuche bis hin zu der Art und Weise, wie sie ihre Regierung betrachten. Je mehr das Kind gezwungen wird, seiner lange verschollenen Mutter Zuneigung und Dankbarkeit entgegenzubringen, desto größer sein Widerstand. Es fühlt sich verloren, verlassen und einsam. Die Devise »Ein Land, zwei Systeme« mag die ehemalige Kronkolonie 1997 durch ihre sanfte Übergangsphase in die chinesische Obhut navigiert haben, trägt aber wenig dazu bei, seine wachsende Identitätskrise aufzufangen. Hongkong ist eine Stadt, die nicht mehr britisch ist und nicht chinesisch sein will, und deren Bedürfnis nach einer eigenen Identität von Jahr zu Jahr größer wird.

So lässt sich in etwa die Gefühlslage meiner Generation zusammenfassen; es ist die erste, die zwar nach der Rückgabe an China aufgewachsen ist, aber noch bevor der Einfluss des

chinesischen Regimes spürbar wurde. Die widersprüchlichen Gefühle meiner Generation für unser angebliches Mutterland motivieren uns, nach Wegen zu suchen, die emotionale Leere zu füllen. Wir wollen uns einen Platz in der Welt erkämpfen und eine eigene Identität entwickeln, nach unseren Vorstellungen. Immer mehr bauen wir auf unsere Popkultur, unsere Sprache, unsere Ernährung und einzigartige Lebensart als Fundamente unseres Selbstbildes. Die Bemühungen, pittoreske Viertel zu erhalten, lokale Produkte zu unterstützen und das Kantonesische vor seiner Verdrängung durch Mandarin-Chinesisch zu bewahren, entwickeln sich nach und nach zu Leitmotiven eines Jugendkreuzzuges.

Als ich zehn Jahre alt war, machten massive Proteste gegen die Zerstörung des Star Ferry Pier und des Queen's Pier, zweier beliebter und historisch bedeutender Sehenswürdigkeiten in Hongkong, Schlagzeilen. Bei den Demonstrationen ging es um weit mehr als um den Widerstand gegen eine rücksichtslose Stadtentwicklung und Gentrifizierung: Es ging um die Verteidigung unserer jungen Identität. Dieser wütende Widerstand war jedoch nur die Spitze des Eisbergs. Das Erwachen des neuen Hongkongers hatte eben erst begonnen.

Doch mein politisches Erwachen wurde zunächst auf Eis gelegt, als ich zwölf wurde. Seit ich mein letztes Jahr in der Grundschule angetreten hatte, zählte für mich und meine Klassenkameraden nur noch eines: die Zulassung zu einer anständigen Sekundarschule. Hier in Hongkong haben wir ein Sprichwort: »Die Sekundarschule bestimmt dein Schicksal.« Das ist keine Übertreibung. Das lokale Bildungssystem ist gnadenlos, und die Schule, die wir besuchen, hat die Macht, unsere Zukunft zu bestimmen: Sie entscheidet, auf welcher Universität wir studieren können, welches Fach wir wählen, was für einen Job wir nach dem Abschluss des Studiums ergattern, wie viel Geld wir verdienen, mit wem wir ausgehen können und wen wir heiraten, und letztendlich auch, wie viel Respekt uns die Gesellschaft

entgegenbringt. Aus diesem Grund nehmen sogenannte »Helikoptereltern« eine Menge auf sich, um »Portfolios« für ihre Kinder zu erstellen, damit sie für die Schulen einen höheren Marktwert bekommen. Die Beherrschung mehrerer Musikinstrumente und exotischer Fremdsprachen sind eher die Regel als die Ausnahme.

Ich war nicht sonderlich optimistisch. Ohne einen umwerfenden Lebenslauf und mit einem Zeugnis, das von Legasthenie in Mitleidenschaft gezogen war, wusste ich, dass es nicht leicht werden würde. Aber ich würde nicht aufgeben. Wenn Moses 40 Jahre durch die Wüste wandern konnte, bevor Josua die Aufgabe zu Ende brachte und sein Volk in das Land der Verheißung führte, was war dann für die Feuerratte schon ein wenig Büffelei?

Im Chinesischen haben wir ein beliebtes Sprichwort: »Mit Fleiß lassen sich alle Unzulänglichkeiten wettmachen.« In diesem Jahr legte ich meine Videospiele und Mangas beiseite und erhielt jede Woche zusätzlich zwanzig Stunden Privatunterricht. Dabei strengte ich mich besonders in meinen schwächsten Fächern an – Chinesisch und Englisch –, die üblicherweise meinen Notendurchschnitt drückten. Dank meiner harten Arbeit lag ich schließlich 0,1 Punkte über dem erforderlichen Mindestnotendurchschnitt, um es in meiner Schule auf die Liste der »Prädikatsschüler« zu schaffen. Dank meiner freimütigen Anfragen waren sowohl der Schulleiter als auch mein Klassenlehrer bereit, in Empfehlungsschreiben nicht meine tatsächlichen Leistungen anzupreisen, sondern mein »Potenzial zu Höchstleistungen«.

In der Finalrunde für die Sekundarschule fragte man mich in der Zulassungsstelle: »Wenn einer deiner Freunde dir sagen würde, er sei von anderen schikaniert worden, was würdest du tun, Joshua?« Wie aus der Pistole geschossen antwortete ich, als hätte man mir die Frage schon hundertmal gestellt: »Ich würde meinen Freund mit in die Kirche nehmen, damit Gott sich seiner annehme. Das würde ich vielleicht auch mit den Schikanierern



machen. Gott hat für jeden einen Plan.« Der Beamte lächelte, und ich lächelte zurück. Und ehe ich mich versah, erhielt ich einen Brief, in dem stand, dass ich als Nachrücker in das United Christian College aufgenommen worden sei. Die Schule war meine erste Wahl.